Nr. 45 — **Leipzig, den 9. November** — **1890**

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Vierter Jahrgang

(Post-Zeitungsliste Nr. 1324)

Haltegebühr:
Vierteljährlich 2 Mark

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Lutherworte — Luther in Wort und Lied — Luther im Bauernkriege: 1. Der geschichtliche Verlauf des Krieges — Vom und für den Evangelischen Bund: 3. Der Evangelische Bund und die soziale Frage — Die „Chronik der christlichen Welt“ und die „Christliche Welt“ — Gustav-Adolf-Verein und Diaspora: Kirchliche Not der Evangelischen Westpreußens; Berichtigung — Verschiedenes: Luthers Werke für das christliche Haus — Anzeigen

Lutherworte

aus dem Sermon vom hochwürdigen Sakrament. 1519

Die Bedeutung oder das Werk dieses Sakraments ist Gemeinschaft aller Heiligen [d. i. Gläubigen], darum nennt man es auch mit seinem täglichen [d. i. gewöhnlichen] Namen Communio, das ist Gemeinschaft, und Communicare auf Latein heißt diese Gemeinschaft empfangen, welches wir auf Deutsch sagen „zum Sakrament gehen,“ und kommt daher, daß Christus mit allen Heiligen ist ein geistlicher Körper.

* * *

Diese Gemeinschaft steht darin, daß alle geistlichen Güter Christi und seiner Heiligen mitgeteilt und gemein werden dem, der dies Sakrament empfängt, wiederum alle Leiden und Sünden auch gemein werden, und also Liebe gegen Liebe angezündet wird und vereinigt.

* * *

Welcher nun verzagt ist, den sein sündliches Gewissen schwächt oder der Tod erschreckt, oder sonst eine Beschwerung seines Herzens hat, will er derselben los sein, so gehe er nur fröhlich zum Sakrament des Altars und lege sein Leid in die Gemeine und suche Hilfe bei dem ganzen Haufen des geistlichen Körpers, gleich als wenn ein Bürger auf dem Lande einen Schaden oder Unfall von seinen Feinden erlitten, seinen Ratsherrn und Mitbürgern das klagt und um Hilfe anruft. Darum ist in diesem Sakrament uns gegeben die unmäßige Gottes Gnade und Barmherzigkeit, daß wir da allen Jammer, alle Anfechtung von uns legen auf die Gemeine und sonderlich auf Christus.

* * *

Wenn du also dieses Sakraments genossen hast oder genießen willst, so mußt du wiederum auch mit tragen der Gemeine Unfall . . . Da muß nun dein Herz sich in die Liebe ergeben und lernen, wie dies Sakrament ein Sakrament der Liebe ist, und wie dir Liebe und Beistand geschehen, wiederum Liebe und Beistand erzeigen Christo und seinen Dürftigen. Denn hier muß dir leid sein alle Unehre Christi in seinem heiligen Wort, alles Elend der Christenheit, alles Unrecht leiden der Unschuldigen, des allzumal überschwänglich viel ist an allen Orten der Welt: hier mußt du wehren, thun, bitten und, so du nicht mehr kannst, herzlich Mitleiden haben. Sieh, das heißt dann wiederum tragen Christus und seiner Heiligen Unfall und Widerwärtigkeit. Da geht dann der Spruch Pauli, Gal. 6, 2: Einer trage des Andern Bürde, so erfüllt ihr Christus Gebot. Siehe, so trägst du sie alle, so tragen sie dich wieder alle, und sind alle Dinge gemein, gute und böse. Da werden alle Dinge leicht, und mag der böse Geist wider die Gemeine nicht bestehen. Also da Christus das Sakrament eingesetzt (Luk. 22, 19 f.), sprach er: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird; so oft ihr das thut, so gedenkt meiner dabei. Als spräche er: Ich bin das Haupt, ich will der erste sein, der sich für euch giebt, will euer Leid und Unfall nur gemein machen und für euch tragen, auf daß ihr auch wiederum mir und untereinander so thut und alles laßt in mir und mit mir gemein sein, und lasse euch dies Sakrament des allem zu einem gewissen Wahrzeichen, daß ihr mein nicht vergesset, sondern euch täglich daran übet und vermahnt, was ich für euch gethan habe und thue, damit ihr euch stärken mögt und auch einer den andern also trage.

* * *

Darnach sieh zu, daß du auch jedermann dich ergebest, gemein zu sein und je niemand in Haß oder Zorn absonderst; denn dies Sakrament der Gemeinschaft, Liebe und Einigkeit mag nicht Zwietracht und Uneinigkeit dulden. Du mußt der Andern Gebrechen und Notdurft dir zu Herzen gehen lassen, als wären sie dein eigen, und dein Vermögen darbieten, als wäre es ihr eigen, gleichwie dir Christus im Sakrament thut. Das heißt durch Liebe in einander verwandelt werden, aus vielen Stücken Ein Brot und Trank werden, seine Gestalt verlassen und eine gemeine annehmen [sein Wesen aufgeben und in der Gemeinschaft aufgehen].

Luther in Wort und Lied

Ernst Moritz Arndt sagt einmal:

Es müssen alle andern Künste untergehen in der Gewalt des Wortes und des Liedes. Diese Gewalt wälzt auf ihrem majestätischen Strom schon die Millionen mit sich fort, wenn jene kaum ihre Tausende zählen.

Nun war Luther in Wort und Lied die Blüte nicht seines Zeitalters allein, sondern unsers ganzen Volkes. So sind seine Vermächtnisse an uns, nämlich die Verdeutschung des göttlichen Wortes und das geistliche Lied, von unvergleichlichem Wert. Aus beiden aber tritt das Bild Luthers selbst, dieses „Begeisterten und Geharnischten des Herrn,“ uns deutlich entgegen und zieht uns an.

Da steht er vor uns, im Evangelium gegründet, Luther in Wort und Lied; und wir erkennen und preisen, was Gott uns in seinem Knechte gegeben hat.

1

Daß seine Seele Gottes Wort durchdringt, daß er im Evangelium lebt und webt, das macht Luthers Bibelübersetzung

so hervorragend und hebt ihn weit über alle die Zwerge, die auf seinen Schultern stehn. Wer irgend etwas rechtschaffen übersetzen will, muß dem, was er übersetzt, geistesverwandt, kongenial sein. In dieser Kongenialität mit der heiligen Schrift ruht Luthers Genialität im Uebersetzen. Oder deutsch gesagt: weil er, wie keiner, sich in die Schrift einzuleben gelernt hatte, verstand er es, wie keiner, sie auszulegen und wiederzugeben. Biblisch gesprochen: nicht er ist es, der da redet, sondern der Geist Gottes, der durch ihn redet. Es ist ja auch das höchste Lob einer Uebersetzung, sie lese sich wie das Original; und mit Recht hat man gesagt:

Hier haben wir Moses mit seinem majestätischen Ernste, David mit dem heißen Sehnen seines Herzens, Jesaja mit seiner königlichen Erhabenheit, Johannes mit seiner tiefen Einfalt und Paulus mit seinem unwiderstehlichen Feuer.

Deshalb konnten die Römischen, ein Emser und ein Eck, in ihren Bibeln nichts Besseres thun als Luthers Worte abschreiben, indem sie ihn schmähten; deshalb auch hat bis auf den heutigen Tag freilich eine revidirte, aber keine neue Bibelübersetzung Platz.

Gottes Geist redet durch seinen Knecht, — und doch ist es unser Luther ganz. Wie aus dem Kunstwerk die Seele des Bildhauers, so spricht Luthers Seele und Bild aus seiner deutschen Bibel.

Schon das mehr Aeußerliche an diesem Werk zeigt uns den Mann. Wir staunen über seine unverwüstliche Arbeitskraft: in drei Monaten bewältigt er das Neue Testament; die ganze Bibel übersetzt er in einem Jahrzehnt, wo er nicht im Studierzimmer vergraben ist, sondern öffentlich vor der ganzen Nation auf dem Plan steht; und wieder folgt ein Jahrzehnt des Besserns bis an sein Ende.

Wir bewundern seinen unermüdlichen Fleiß. Das Buch Hiob mit seiner (wie Luther sagt) reisigen und prächtigen Sprache hat ihm viel Kopfzerbrechens gemacht. Er klagt:

Hiob scheint unser Dolmetschen ebensowenig ertragen zu wollen wie die Tröstungen seiner Freunde.

Und doch, wie liest sich das Buch!

Das Streitroß strampfet auf den Boden und ist freudig mit Kraft und zeucht aus, den Geharnischten entgegen. Es spottet der Furcht und erschrickt nicht und fleucht vor dem Schwerte nicht, wenngleich wider es klinget der Köcher und glänzet beide Spieß und Lanze. Es zittert und tobt und scharret in die Erde und achtet nicht der Trommete Hall. Wenn die Trommete fast klinget, spricht es Hui! und riecht den Streit von ferne, das Schreien der Fürsten und Jauchzen.

Luther ist kein Sklave der Worte, kein „Buchstabilist", wie er es nennt, ja er verfährt bisweilen so frei, daß er uns gegen den Wortlaut des Textes mit eignen Kernsprüchen beschenkt, wie mit jenem „Christum lieb haben ist besser denn alles wissen"; und doch ist er so gewissenhaft, daß er sich über Habichte und Sperber, Gemsen und Steinböcke, Molche und Unken, über die mancherlei Edelsteine genaue Auskunft erbittet, und bewährt zu einer Zeit, wo das Studium der Sprachen in den Windeln lag, die gründlichste Gelehrsamkeit, um sie wiederum oft in einfältigster Form an den Mann zu bringen.

Deutsch ist Luther. Wie hat er mit glücklicher Hand die innerste Seele des deutschen Sprachlebens berührt, ein Deutsch geschaffen, das selbst seine Feinde sprechen müssen! Mathesius erzählt:

In meiner Jugend habe ich auch eine undeutsche deutsche Bibel gelesen, die war dunkel und finster.

Luther aber hat aus einem bunten Wirrwarr von Dialekten gemacht, was wir als etwas Alltägliches und Selbstverständliches ansehen, eine gemeinsame, einheitliche Sprache, wodurch unserm Volk seine höchsten Güter zu deutlichem Bewußtsein, zu treuer Verwahrung, zu innerlichster Teilnahme nahe gebracht sind. Da ist jenes prächtige alte „Heiland" — wieviel kälter läßt uns das „Seligmacher" der holländischen Bibel! —; der Adel des Wortes Magd; die zu ernster Feierlichkeit gehobene Wendung alltäglicher Aufforderung „Lasset uns" (ehrbarlich wandeln, ... Gott lieben); Götze, ein damals fast erstorbnes Wort, belebt er und macht es zu einem wesentlichen Bestandteil unsrer religiösen Sprache; Neubildungen wie Stiftshütte von dem kirchlichen Ausdruck Stift, Morgenland, mühselig, gottselig; endlich jenes ganz kleine, unendlich geschmeidige „so," das ein ganzes Heer von Partikeln glücklich ersetzt:

so halten wir es nun ... auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste ... so sich jemand läßt dünken ... solches thut, so oft ihrs trinket ... so doch als durchs Feuer ... leben wir, so leben wir dem Herrn.

Ein Reichtum deutscher Sprache, gegen den, wie Lessing gesteht, die unsre wieder verarmt ist.

Einfach, lebendig ist Luther, ein Mann des Volkes, der, wie er aus dem Volke stammt, so aus dem Leben des Volkes heraus und nicht aus den Zisternen seiner eignen Weisheit das Lebenswasser seiner Sprache holt. Fröhliche Lust an den Worten, wie sie das Volk hat, die auch in unsrer nüchternen heutigen Prosa in volkstümlichen Wendungen nachlebt, wie gang und gäbe, los und ledig, Saus und Braus; ungehemmte Lebendigkeit des Volkstons, z. B. in dem Triumphgesang 2. Mose 15:

Durch dein Blasen thaten sich die Wasser auf, und die Fluten stunden auf Haufen; die Tiefe wallete voneinander mitten im Meer;

endlich die Anschaulichkeit des natürlichen Lebens:

Paulus aber (nicht etwa: schüttelte ab, sondern) schlenkerte das Tier ins Feuer.

Ein Sprachforscher sagt, Luthers Sprache sei der Mikrokosmus des volkstümlich-deutschen Sprachbewußtseins; und der Philosoph Hegel erklärt, das deutsche Volk habe in der Lutherschen Bibel ein Volksbuch erhalten, wie keine Nation der katholischen Welt ein solches habe; und Cousin, der französische Gelehrte, klagt in einem amtlichen Berichte, daß sein Volk kein solches Buch besitze zur Entwicklung des christlichen Geistes und der wahren Bildung.

Aber tiefer noch müssen wir Luthers Uebersetzung ins Auge sehen; dann sehen wir erst, wie kräftig, wie edel, herzensgut und sinnig, schön und fromm unser Luther ist.

Von bitterem Weinen redet die deutsche Sprache nicht, und auch das „bitter" des griechischen Neuen Testaments hat die ganz abgeschwächte Bedeutung „heftig, sehr" angenommen; aber wie hat Luthers kräftige wörtliche Uebersetzung die Herzen gepackt: Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. Er ging in sich, heißt es griechisch vom verlornen Sohne; aber Luthers Kraft hat es uns anders verdolmetscht: Da schlug er in sich. Freilich auch derb ist Luthers Art, unsrer verzognen und verzärtelten Gegenwart oft zu derb.

Thu nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder.
Da machte Belsazar ein herrliches Mahl seinen Gewaltigen und Hauptleuten und soff sich voll mit ihnen.

Das Grauen der Verwesung und damit erst recht die himmlische Herrlichkeit des Lebensfürsten malt Marthas Wort: Herr, er stinket schon. Und Luther weiß sehr wohl, wann er so derb redet:

Die Narren haben ihr Herz im Maul, aber die Weisen haben ihren Mund im Herzen.
Der Hohepriester aber befahl, daß sie ihn aufs Maul schlügen.
Da that der Herr der Eselin den Mund auf.

Edel und würdig bleibt Luther dabei:

Da gab der Diener einer Jesu einen Backenstreich.
Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe — und Jesus neigte das Haupt."

Neben der Kraft die Milde. Wie herzensgut und innig überall, auch im kleinsten! Nicht Barbaren sind es, die den Apostel auf Malta aufnahmen, sondern „Leutlein." Das Wort „lieben" und „lieb" kommt im Neuen Testament (von bestimmten Abschnitten abgesehen) äußerst selten vor, aber bei Luther wird die einfache Anrede „o Bruder" zu einem „lieber Bruder"; aus dem Verbum „lieben" wird ein herziges „liebhaben": „wie hat er die Leute so lieb!" „Simon Johanna, hast du mich lieb?" Und im Klageliede Davids um Saul und Jonathan die Worte: „Süß warest du mir sehr" — sie werden zu jenem innigen: „Ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt." Und da Luther den Gruß des Engels „Maria voll Gnaden" mit „du Holdselige" wiedergiebt, schreibt er, er hätte sagen sollen: „du liebe Maria," und setzt hinzu:

ich weiß nicht, ob man das Wort „liebe" auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden kann, daß es so dringe und klinge in das Herz, durch alle Sinne, wie es thut in unsrer Sprache.

Nun die übrige Schönheit der Sprache Luthers! Man könnte allerlei Einzelheiten beibringen, von jenem wundervoll erhabenen „a“ an in den Worten der Abendmahlseinsetzung:

In der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brach es und gab es seinen Jüngern und sprach.

Aber im Grunde meinen wir etwas andres, wenn wir Luthers Bibelübersetzung schön nennen. Das hellenistische Griechisch des Neuen Testaments ist nicht schön: rauh klingend, mit geringem Wortvorrat, ohne einen Anflug von Poesie, eine verarmte Sprache, an der am wunderbarsten das ist, was der Geist Gottes aus ihr gemacht hat. Noch kahler ist das Latein der Vulgata: einfach, starr, kurz, scharf, kalt. Und Luthers Bibel —? Hier ist, wenn einer, doch wohl ein moderner Professor der Kunstgeschichte ein unparteiischer und urteilsfähiger Zeuge. Herman Grimm schreibt darüber:

Luthers Sprache hat ihren eignen epischen Fall; von seinen Worten hat jedes neben dem, was es an bestimmter Stelle bezeichnet, einen gleichsam mittönenden allgemeinen Klang, wie über die Ebene im Frühling von fernher leise tönende Kirchenglocken; seine Sprache breitet einen den ganzen Menschen bewegenden, poetischen, zuweilen märchenhaften Schleier über die Ereignisse aus: Schleier und Glanz zu gleicher Zeit.

So der Kunsthistoriker. Ihm gesellt sich Leopold von Ranke mit den Worten:

Kein andrer Schriftsteller hat die vollkommenste Verständlichkeit und Popularität, gesunden, treuherzigen Menschenverstand mit soviel echtem Geist, Schwung und Genius vereinigt.

Und Jakob Grimm sagt:

Was unsrer deutschen Sprache Geist und Leib genährt und verjüngt hat, was Blüten neuer Poesie getrieben hat, das verdanken wir keinem mehr als Luthern.

Klopstock aber sieht ihn hoch oben auf dem Gipfel,

„den er mutig erstieg und dort des Vater-
Landes Sprache bildete zu der Engel
Sprach und der Menschen.

Sollen wir nun noch schildern, wie fromm die Uebersetzung Luthers ist? Gehen wir lieber den Spuren des Luthersinnes in seinen Liedern nach, da ist uns die Frömmigkeit handgreiflicher; denn da redet ja das fromme Gemüt, und da hören wir Gottes Wort aus seinen Liedern klingen.

2

Luther, von Hause aus zum Dichter angelegt, ist doch nicht so ohne weiteres und menschlicherweise zum Dichten gekommen. Nicht jugendlicher Gestaltungstrieb weckte in ihm die Fülle der Lieder (in den Jahren jugendlichen Fluges waren die Schwingen seiner Seele matt, da hatte sein umgetriebenes Gemüt in sich noch nicht den einen Grundton ewiger Harmonie gefunden); sondern erst der vierzigjährige Mann machte sich zum Gesange auf. Wie die Bibelübersetzung ihren Ursprung hat in den Bußpsalmen, so ist Luthers geistliches Lied aus dem Märtyrertum seiner Jünger geboren. Aus dem Leide das Lied: Nun freut euch, liebe Christen gemein, und laßt uns fröhlich springen. Als ein Trauriger, aber allezeit fröhlich — das bewirkt das Evangelium.

Nicht als wenn hauptsächlich die großartige Naturanschauung und die ewige Poesie der ganzen heiligen Schrift Luthers dichterisches Vermögen gehoben und emporgetragen hätten; sondern gerade der Mittelpunkt und Kern, wie des Wortes so seiner Lehre, die Rechtfertigung aus Gnade durch Glauben, macht ihn zum Dichter. Er sagt es selbst:

Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünde, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst glaubt, der kanns nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es andre auch hören und herzukommen. Wer aber nicht davon singen und sagen will, das ist ein Zeichen, daß ers nicht glaubt und nicht ins neue fröhliche Testament, sondern unter das alte faule unlustige Testament gehört.

Er sprach zu mir: Halt dich an mich!
Den Tod verschlingt das Leben mein,
Mein Unschuld trägt die Sünden dein,
Da bist du selig worden.

Nur als ein Echo der Schrift will Luther selber seine Lieder angesehen wissen, nur die Schrift soll damit getrieben werden. So wird das Bekenntnis der Kirche zu dem gewaltigen: Wir glauben all an einen Gott, Simeons Lobgesang zu jenem todverachtenden: Mit Fried und Freud ich fahr dahin, des alten Notkers Hymnus zum Liede: Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen. Aber Grundlage und Mittelpunkt bleiben für ihn die Psalmen, und es entstehen jene Lutherschen Uebertragungen von Liedern, die zwei Jahrtausende früher unter fremdem Himmel gedichtet waren. Vor allem vier Bußpsalmen leben in ihm. Luther sagt von ihnen:

Sie lehren, daß die Vergebung der Sünden dem gläubigen Menschen widerfahre ohne Gesetz und ohne die Werke, darum sind es Paulinische Psalmen. Da hat sich niemand eigner Gerechtigkeit zu rühmen, sondern das Wort „daß man dich fürchte“ stöbert hinweg eigenes Verdienst, lehret uns das Hütlein vor Gott abziehen und bekennen: eitel Vergebung ist es, kein Verdienst.

Weil ers erlebt hat wie keiner, darum singt er davon wie keiner.

Heinrich Heine sagt:

Luthers Lieder gleichen manchmal einer Blume, die auf einem Felsen wächst, manchmal einem Mondstrahl, der über ein bewegtes Meer hinzittert.

Richtig und verkehrt zugleich. Ja wohl, ein bewegtes Meer; denn, wie Luther selber sagt:

Ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meere, welches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt treiben. Hier stößt her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall, dort fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel; hier webet Hoffnung und Vermessenheit vor zukünftigem Glücke, dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern; solche Sturmwinde lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und den Grund herausschütten.

Und doch — ein Mondstrahl, ein zitternder, ist das Licht darüber nicht, sondern jener unwandelbare Stern aus der Höhe, zu dem Luther aufblicken gelernt hat. Und ja wohl, ein Felsen ist der Grund, auf dem sein Lied steht; aber was dem Fernen eine Blume darauf scheint, ist eine Eiche, wetterfest, trotzig: Und wenn die Welt voll Teufel wär. Vollends gar nicht ermessen hat Heine die Tiefe, in die der Bergmannssohn hinabgestiegen ist, tief hinab bis zur Verzagtheit an sich selbst: Aus tiefer Not schrei ich zu Dir! — darum, und nur darum so hoch hinauf auf die Zinne des Gottvertrauens: Ein feste Burg ist unser Gott! Man mag darüber streiten, welches von beiden Liedern die Perle der Lutherlieder sei; immer bleibt diese göttliche Mischung von Demut und Trotz das Wunderbarste und Ergreifendste an dem wunderbaren Manne, und nur eines noch darf als Drittes dabei genannt werden: jene kindliche fröhliche Einfalt, wie sie im Weihnachtsliede an der Krippe stille steht und betet:

Ach mein herzliebstes Jesulein,
Mach Dir ein rein sanft Bettelein,
Zu ruhn in meines Herzens Schrein,
Daß ich nimmer vergesse Dein.

Das ist Luther im Lied. Und wiederum nicht der einzelne Luther ist es, sondern Gottes Gemeinde, die so singen kann und soll. Was Luther vom Psalter gesagt hat, gilt von seinen Liedern:

Summa, willst du die heilige christliche Kirche gemalet sehen mit lebendiger Farbe und Gestalt, in einem kleinen Bilde gefasset, so nimm den Psalter vor dich, so hast du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Christenheit sei.

Die Form freilich, Rythmus und Reim, ist — selbst mit dem Maßstab seiner Zeit gemessen — sehr frei von Luther behandelt. Die Melodien widerstreben größtenteils unsrer Gewöhnung. Wir Menschen von heute stoßen uns bisweilen dran und singen selbst das Lied „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ ohne die äußere Sicherheit, die wir uns innerlich wünschen, jenes Lied, das zur Zeit unsrer Vorfahren morgens und abends, wenn die Betglocke schlug, neben dem „Verleih uns Frieden“ gesungen und gebetet wurde. Das würde nicht so sein, wenn wir mehr in Luther lebten und Luther in uns. Das Lutherbild aus seiner Bibelübersetzung zu zeichnen, ist die anziehende Aufgabe von Einzelnen, deren Arbeiten wir uns zunutze machen mögen; aber Luther im Lied recht kennen zu lernen und gründlich lieb zu gewinnen, das ist unser aller, jedes Einzelnen Pflicht. Daß unter uns seine Lieder doch wieder wirklich lebendig würden! Daß auch in uns und durch uns das prophetische Psalmwort Wahrheit ge-

wönne, das er, mit den Noten darüber, an die Wand des Saales in der Feste Coburg geschrieben hat: Ich [Luther] werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen. L B

Luther im Bauernkriege

Uebersicht: 1. Der geschichtliche Verlauf des Krieges; 2. Luthers Stellung zu Beginn der Bewegung; 3. „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern"; 4. Luthers Selbstverteidigung.

1. Der geschichtliche Verlauf des Krieges

Die gewaltige soziale Bewegung, die zeitlich von den Anfängen der Reformation nicht weit absteht, und die fast ganz Mittel- und Oberdeutschland in Brand und Aufruhr versetzt hat, war nicht der erste Versuch gewesen, den die Bauern gemacht hatten, um aus ihrer bedrängten Lage loszukommen.*) Und diese Lage war allerdings keine beneidenswerte. Zwar gab es auch noch freie Bauern; namentlich in Tirol und am Rhein, in Friesland und Franken und auch sonst saßen sie. Doch die meisten waren Hörige, Leibeigne, an die Scholle und die Herrschaft gefesselt. Zins und Zehnten verschlangen alljährlich einen nicht unbeträchtlichen Teil des Ertrages ihrer Arbeit. Trat ein Mißwachs ein und war die Herrschaft grausam genug, auch dann die Abgaben einzufordern — was durchaus nicht zu den Seltenheiten gehörte —, so war der Bauer mit seiner Familie dem bittersten Elend preisgegeben. Außerdem war er auch noch seiner Herrschaft zu Hand- und Spanndiensten verpflichtet. Was kümmerte es diese, wenn der Bauer darüber seine eigne Arbeit versäumen mußte, wenn die Bestellung des Feldes liegen blieb! Dazu kam noch, daß durch die zahlreichen Fehden oft genug der ganze Lohn saurer Mühe vernichtet wurde. Denn wenn sich die Großen stritten, so mußte der Bauer die Zeche bezahlen. Erbarmungslos ward ihm vom Feinde Haus und Hof angezündet, die Ernte zerstampft und vernichtet. Freilich war der Hörige nicht rechtlos. Aber wer verschaffte ihm sein gutes Recht? Die kaiserliche Macht war schwach, und wenn nicht die Landesregierung ein wachsames Auge hatte, gab ihm überhaupt niemand Gehör. Von den Gerichten aber ging das Sprichwort um: Das edel Recht ist worden krank, dem Armen kurz, dem Reichen lang.

Wohl gab es auch reiche Bauern. Die Prediger der Zeit wissen genug zu erzählen von dem Luxus, den auch die Bauern mit Kleidern u. s. w. trieben. Aber in welchem Stande war das besser? Bei Hochzeiten reicher Bauern mag es hoch hergegangen sein; es war damals, wie heute; und bei der Kirchweih feierte alles nach Kräften mit. Daraus aber auf eine glänzende äußere Lage des ganzen Standes schließen zu wollen, wäre voreilig. Vielmehr war diese Lage im allgemeinen eine gedrückte und armselige.

Aus ihr freizukommen war daher schon im fünfzehnten Jahrhundert das Bestreben der Bauernschaft. Wie Wetterleuchten zuckte es von Zeit zu Zeit auf. 1476 trat ein Hirte, Hans Böheim, „der Pfeifer von Nicklashausen" auf mit mächtig erregender Predigt. Er endigte sein Leben auf dem Scheiterhaufen. Doch damit war die Flamme nicht erstickt. Unter der Asche glimmte sie fort und da und dort loderte sie in verschiedenen kleineren Aufständen hell empor. Die „Käsbrüder" (weil sie Brot und Käse als Wahrzeichen in der Fahne führten) 1492 in den Niederlanden, der „Bundschuh" 1502 und 1505 am Oberrhein, der „arme Kunz" 1514 in Württemberg gegen Herzog Ulrich sind Zeugen dieser Bewegung.

Doch waren dies alles nur Vorspiele des großen Aufstandes, der im Jahre 1524 ausbrach und zunächst, wie es schien, unterdrückt, seit Anfang 1525 sich rasend schnell verbreitete. Die Forderungen der Bauern waren zusammengefaßt in den „zwölf gründlichen und rechten Hauptartikeln aller Bauernschaft und Hintersassen". Es waren im wesentlichen die Forderungen der Pfarrwahl seitens der Gemeinde, Aufhebung des kleinen Zehnten vom Vieh (der Kornzehnte sollte bleiben und zur Besoldung des Pfarrers verwendet werden), Aufhebung der Leibeigenschaft, Freiheit der Jagd, des Fischfanges und der Waldnutzung, Abschaffung der Willkür in Strafe u. s. w. Bemerkenswert ist der zwölfte Artikel, in dem sich die Bauern erbieten, jeden Artikel, der nicht dem Worte Gottes gemäß sei, fallen zu lassen. Dies Programm, in dem sozialpolitische und religiöse Momente verquickt erscheinen und das sehr gemäßigt gehalten ist, verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit und rief überall die Geister wach. Nicht nur die Bauern wurden von der Bewegung ergriffen, auch einzelne Städte schlossen sich an: Rothenburg a. d. Tauber, wo Karlstadt die Seele der Bewegung war, Würzburg, Mühlhausen i. Th., wo Thomas Münzer sein Wesen trieb. Die Bauern verließen die Dörfer und sammelten sich in größeren und kleineren Haufen. Edelleute schlossen sich ihnen an und kommandirten: so Florian von Geyer und gezwungen Götz von Berlichingen, der sich jedoch beizeiten aus dem Staube machte. Zunächst verfielen in der Regel die Klöster ihrer Raubluft. Namentlich richteten sie hier auf die Weinkeller ihr Augenmerk. Doch waren auch die Kostbarkeiten ihnen nicht unwillkommen. Burgen und Städte wurden ebenfalls berannt und mußten sich großenteils auf Gnade und Ungnade ergeben. Wer sich ergab, mußte in den Bund eintreten und die zwölf Artikel beschwören. Wer Widerstand leistete, war dem Untergange geweiht, wie der Graf von Helfenstein, der vor der von ihm befehligten Feste Weinsberg in den Spießen der Aufständischen seinen Tod fand. Alle Ordnung war gelöst. Denn die Haufen gehorchten ihren Führern nur, so weit sie es für gut fanden, und triebens sonst nach Herzenslust. Nur ein weitschauender Plan zur Umgestaltung des ganzen Reiches tauchte aus der allgemeinen Unordnung auf: der Entwurf des ehemaligen Hohnachischen Kanzlers Wendel Hipler. Doch ging derselbe in dem allgemeinen Strudel der Ideen bald wieder unter.

Allmählich rafften sich die Stände auf. Im Mai und Juni fanden die Schlachten statt, in den die wenig disziplinirten und schlecht bewaffneten Bauernhaufen den geschulten Söldnern des Bundesheeres und den Heerhaufen der Fürsten unterlagen. Namentlich that sich Georg Truchseß von Waldburg, der Führer des Bundesheeres, hervor, der von seiner Thätigkeit in diesem Kriege den Namen „Bauernjörg" davontrug. Bei Leipheim und Böblingen schlug er die Bauern aufs Haupt. Am 15. Mai wurden bei Frankenhausen Münzers Scharen von den vereinten Herzögen von Sachsen und Philipp von Hessen geschlagen, er selbst hingerichtet. Weitere Treffen folgten rasch; bei Zabern im Elsaß, wo 17000 Bauern den Tod fanden, und zwar entgegen der Kapitulation, bei Sindelfingen, Königshofen, Ingolstadt, wo Florian Geyer seinen Heldentod fand. Zuletzt wurde der Aufstand vom Truchseß und Georg Frundsberg im Allgäu erstickt. Doch damit waren die Grausamkeiten, deren sich nun die Fürsten in noch höherem Maße, wie vorher die Bauern, schuldig machten, noch nicht zu Ende. Die Sieger hausten jetzt, nachdem der Aufstand niedergeworfen war, unmenschlich unter den Besiegten. An 100000 Menschen sollen in und durch den Krieg den Tod gefunden haben. Und was war erreicht durch all das Blutvergießen? — Die Lage der Bauern wurde schlimmer, denn je zuvor! E P

*) Vgl. W. Vogt, die Vorgeschichte des Bauernkrieges. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 20.

Vom und für den Evangelischen Bund

3. Der Evangelische Bund und die soziale Frage

„Die diesjährige Generalversammlung des Evangelischen Bundes steht im Zeichen der sozialen Frage." So beginnt der Bericht über die Stuttgarter Tage in der Kirchlichen Korrespondenz. Auf diese Tendenz der Verhandlungen hatte der Vorstand in seinen Eingaben an das württembergische Königshaus, in seinem Telegramm an den Kaiser hingewiesen, auf sie nahmen die hohen Herrschaften, auch der Kaiser, in ihren Antworten ausdrücklich Bezug.

Und der Evangelische Bund hatte alle Ursache, sich mit der sozialen Frage zu beschäftigen. Der Evangelisch-soziale

Kongreß hatte ihm das Eine übrig gelassen: Zeugnis zu geben von dem Wert und der Aufgabe, welche dem Protestantismus, der evangelischen Kirche als solchen bei der notwendigen sozialen Erneuerung zukommen. Ja er hatte ihn gewissermaßen dazu verpflichtet, indem sein Vorsitzender, Professor Wagner, in den unmittelbar ersten Worten, die er zur Eröffnung des Kongresses sprach, sich zu erklären beeilte:

Es soll damit [daß die sozialen Angelegenheiten in evangelisch-christlichem Geiste behandelt werden] kein Gegensatz zur katholischen Schwesterkirche ausgesprochen sein. Wie in manchem kann sie uns auch hier als Muster dienen. Leistungen wie die eines Ketteler, Hitze u. a. sind auch für uns beachtenswert. Auch hier dürfte nach meinem Wunsche entsprechend der politischen Entwicklung, mehr betont werden, was uns mit unsern katholischen Brüdern vereint, als das, was uns von ihnen trennt.

Mochte die Form dieser Worte das persönliche Eigentum des Redners sein und bleiben, die Gesamthaltung des Kongresses war die, daß man die evangelische Art, den sozialen Nöten beizukommen, nicht in der Auseinandersetzung mit der katholischen Art beweisen wollte. Man stellte sich auf den praktischen Boden, daß man nun doch einmal in Deutschland auf gemeinsames Handeln mit den römischen Christen angewiesen ist, erkannte die hervorragende Tüchtigkeit einzelner katholischer Volksfreunde und Sozialpolitiker an, auch die Mithilfe des Zentrums bei der Durchführung des Programms vom November 1881 — und sah sich ernst nach den Nöten und Kräften im eignen Hause um. Ich kann diese Haltung vollkommen begreifen und billigen; aber wenn ich mir dachte, daß sie etwa grundsätzlich festgehalten werden und die eigentümliche Art protestantischer Sozialarbeit im Unterschied von der katholischen auf diesen Evangelisch-sozialen Kongressen **niemals** sollte zur klaren Aussprache kommen, dann allerdings sah ich diesen Kongressen selbst den größten Schaden daraus erwachsen, denn dann konnten sie zu der Bedeutung, die sie für Leben und Entwicklung unsrer evangelischen Kirche ihrem Namen nach gewinnen sollten, nie gelangen. Und eine Beruhigung, das gesteh ich, war mir im Gedanken an diese ganze Seite der Sache, daß wir, Gott sei Dank, auch noch einen Evangelischen Bund haben!

Die Frage, welche denn damals in Berlin nur gleichsam schüchtern durch von Soden gestreift ward,*) ist in Stuttgart zur ausreichenden Erörterung gekommen. Ich möchte gern wissen, ob das, was dort über „Reformation und soziale Frage“ und damit zugleich über Rom und soziale Frage gesagt worden ist, nicht auch auf einen Nationalökonomen rein wissenschaftlich genommen Eindruck machen muß? Wenn er irgend Sinn für geschichtliche, geistige, sittliche Größen hat — und die gehören doch wahrlich in sein Exempel —, kann es doch nicht anders sein.

Daß wir jedenfalls in der sozialen Arbeit nicht nur Förderung und Handreichung von unsern katholischen Volksgenossen zu erwarten haben, hat der Koblenzer Katholikentag neuerdings wieder deutlich für jeden, der Ohren hat zu hören, ausgesprochen. Dort wurde als einfaches Rezept, die kranke Kulturwelt zu heilen, dies verkündigt: „**Jesuiten her, Kapuziner, Franziskaner her!**“ Besonders aber wird, wenn die Not der Zeit zu groß wird, an den Jesuitenorden der Ruf ergehen: Lazarus, tritt hervor! Und dann wird sich die auf ihre Kultur so stolze Zeit schämen müssen, die **Pioniere der Kultur** vertrieben zu haben.“ Was unsrer Zeit fehlt, ist Respekt vor der Autorität, ist Gehorsam: dafür aber ist „**gerade der Geist des toten, des Jesuitengehorsams das großartigste, belehrendste, zur Nachahmung anfeuernde Beispiel.**“ Man höre weiter:

In dem Dogma von der unbefleckten Empfängnis [Mariä] hat der **Stern der Autorität** hell wieder aufgeleuchtet.

Der soziale Kaiser und der katholische Papst werden sich zusammenfinden, und sie werden zusammen bleiben.

Wenn freilich diese Bundesgenossenschaft eine feste und gesunde, das Zusammenwirken ein gesegnetes sein soll, dann muß der Papst den Kirchenstaat wieder haben. Wenn dieser Rechtsanspruch nicht erfüllt wird, dann —! Auf dem Katholikentage

*) Bericht über die Verhandlungen des Ersten Evangelisch-sozialen Kongresses S. 26.

hat man sich nicht gescheut, für diesen Fall unmißverständliche Drohworte zu reden:

Möge die Stunde kommen, in welcher friedlich [!] die Mächtigen der Erde die alte Rechnung ausgleichen, in welcher sie erkennen, daß die **Grundlage der Autorität** die Herstellung der territorialen Souveränität des römischen **Stuhles** ist.... Das letzte protestantische **Pfarrhaus und der größte protestantische Thron** gerät ins Wanken und bleibt im Wanken, so lange dies Recht nicht gewährt ist. ... **Es ist auch in Interesse von Berlin gut, wenn der Papst als König unabhängig in Rom sitzt.** (Stürmischer, begeisterter Beifall)... Es muß dem h. Vater eine Lage bereitet werden, in der er mit vollkommener Freiheit handeln, Hoch und Niedrig sein Wort predigen und Hoch und Niedrig **die Hand der Züchtigung fühlen lassen kann, wo es erforderlich ist.**

Solche Reden überhören gern die, welche dem andern Gesang von der konservativen Macht der römischen Kirche gern lauschen, „die Schule der Unterwürfigkeit“ in ihr verehren. Aber von unsern praktischen und theoretischen Sozialreformern können wir wohl verlangen, daß sie die soziale Mission der römischen Kirche nicht nur nach den Leistungen einzelner, der Hitze, Kopp und Ketteler, sondern auch nach solchen Gesamtkundgebungen und vor allen Dingen nach den Thatbeweisen der Gesamtkirchengeschichte beurteilen!

Auch der in vielem Betracht sehr wohlthuende Hirtenbrief der Bischöfe vom 23. August, der erst nach den Stuttgarter Tagen bekannt geworden ist, ändert daran nichts. Wir haben seinen christlichen Inhalt ganz und mit Wärme anzuerkennen, wünschen nichts sehnlicher, als daß im Geiste dieser guten Worte die katholische Priesterschaft unserm Volke dienen möge. Aber auch aus den guten Worten hört der Verständige doch die Forderungen des Koblenzer Katholikentages, der unter dem Segen des Bischofs Korum stattgefunden hat, heraus und bedenkt mißtrauisch ihre Tragweite:

Daß der gebührende und ungeschmälerte religiöse Einfluß der Kirche auf die Schule und auf die Erziehung der Jugend zu den wesentlichsten Bedingungen einer wahren und gründlichen Besserung unsrer Lage gehört, und daß ebenso nach aller Erfahrung die freie und unbehinderte Entfaltung des **Ordens**lebens und seiner Wirksamkeit zu den bewährtesten Mitteln gerechnet wird, die Schäden der Zeit zu heilen.

Hierauf folgt ein entschiedenes Bekenntnis der Bischöfe zu der politischen Thätigkeit des Zentrums! —

Drei Vorträge der Stuttgarter Versammlungen galten der sozialen Frage. **Beyschlag** und **Weber** teilten sich in das ausdrückliche Thema „Reformation und die soziale Frage,“ **Sulze** berührte sie lebhaft, indem er die „Organisation der evangelischen Gemeinde“ behandelte. Dieser letzte Vortrag war wunderlicherweise der Oeffentlichkeit entzogen und einer Mitgliederversammlung zugewiesen: aus seinem Inhalt wurde der Grund dafür nicht erkennbar

Beyschlag behandelte sein Thema in glänzender Sprache und mit geistvoller Verwertung des gewaltigen Stoffes geschichtlich und prinzipiell, **Weber** gab die praktische Ergänzung. Praktisch, d. h. die Anwendung auf unser öffentliches und persönliches Leben fordernd, waren doch auch schon die Ausführungen Beyschlags. Die katholische Kirche, so zeigte er, ist zwar im Mittelalter eine große soziale Macht gewesen. Als die „oberste Weltregentin und so auch soziale Vormünderin der getauften Menschheit“ hat sie eine Reihe unmittelbar sozialer Einrichtungen geschaffen (Klöster, Almosen, Hospitäler) und die Völker in eine christliche Schule genommen, in der sie die Liebe zu Gott und zum Nächsten, sowie Zügelung der eignen Lüste und Begierde lernten. Aber mit ihrem mönchischen Ideal hat sie Ehe und Arbeit in ihrer Ehre herabgedrückt, mit ihrem gesetzlichen Wesen die Barmherzigkeitsübung entleert und veräußerlicht, Geister und Gewissen gefesselt, aber nicht zur Freiheit erzogen. Sie selbst hat mit beispiellosem Erwerbstrieb und Geschick ungeheure Reichtümer gesammelt und die von ihr beherrschten Völker schamlos ausgesaugt. Und noch heute kennt sie kein andres Recht und keine andre Freiheit der weltlichen Stände als in der Abhängigkeit von der Hierarchie. Die moderne Kulturentwicklung mag von ihr im einzelnen noch so klug berücksichtigt werden, im ganzen ist das System, mit dem sie den sozialen Nöten zu Hilfe kommen will, unverändert das der mittelalterlichen Kirche, das sich vor Jahrhunderten ausgewirkt und ausgewirtschaftet hat und auch durch einzelne Zu-

geständnisse an die moderne Welt unter dem Druck protestantischer Einflüsse kein andres geworden ist.

Was aber der Reformation ihre große positive Bedeutung für die Neuordnung der Gesellschaft giebt, ist dies. Sie hat den denkenden Geist zu Gott befreit, die sittliche Persönlichkeit auf ihre Selbstverantwortung gestellt, die Arbeit zu Ehren gebracht, die Häuslichkeit, das bürgerliche Gemeinwesen zu selbständigen Provinzen des Reiches Gottes erhoben, uns zu einer unbefangneren Würdigung des Natürlichen geholfen und zugleich auf einen reineren sittlichen Standpunkt gestellt. In dem allem sind die geistig-sittlichen Triebkräfte einer höhern sozialen Entwicklung gegeben.

Aber wir brauchen nicht nur von *Kräften* zu reden, wir können auch auf *Früchte* hinzeigen. Zwar stand die neue Kultur, als die alte mittelalterliche, morsch geworden, zusammenbrach, nicht alsbald fertig und vollkommen da. Aber wir danken der Reformation die Anfänge einer vernünftigen, heilsamen Armenpflege, den protestantischen Staat, das protestantische Pfarrhaus, die Volksschule und andres, während die katholische Kirche in ihrem Gebiete die bedenklichsten sittlich-wirtschaftlichen Zustände gezeitigt hat. Nicht der Reformation hat die Sozialdemokratie ihr Revolutionsprinzip entnommen, sie ist vielmehr die Uebertragung der französischen Revolution auf das soziale Gebiet, der Versuch, ihre „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" nicht nur politisch, sondern auch gesellschaftlich durchzuführen. Dieser naturalistischen, sittlich-bodenlosen Bewegung gegenüber kann nur eine religiös-sittliche Reform des Zeitgeistes bei Hoch und Niedrig helfen. Der Katholizismus, seiner Natur nach viel mehr kirchliche Disziplinirung als sittliche Erneuerung des Menschen, ist dieser Aufgabe nicht gewachsen, dem Protestantismus trauen wirs zu. Rastlos arbeitet die Theologie an der theoretischen Durchführung der Reformation, an dem Herausarbeiten des evangelischen Glaubensgedankens aus allem Wust der Scholastik zu seiner früheren Einfalt, und nicht minder eifrig ringt man daneben nach Herstellung der selbständigen und selbstthätigen Gemeinde, der Gemeinde des allgemeinen Priestertums. Die Ideale der Reformation sind noch wirksam und mächtig; sie haben sich seit viertehalb Jahrhunderten als die Wurzel alles Großen und Guten in unsrer Geschichte erwiesen, sie werden sich auch heute als die Triebkraft christlicher Gesellschaftsreform bewähren.

Eine dürftige Skizze nur konnte ich bieten; auch den *Weberschen* Vortrag, der in seinen Hauptstücken zur Verlesung kam, kann ich nur flüchtig zeichnen. Er redet markig und anfassend von der Pflicht der Geistlichen, der *bewußten* Sozialdemokratie als „einem Heere aus den Pforten der Hölle" entgegenzutreten durch die Predigt, für deren Gestaltung er Winke giebt, durch Schaffung einer apologetischen Volkslitteratur, durch Bekämpfung der materialistischen Weltanschauung bei Hoch und Gering auch in der Seelsorge; weiter von den Pflichten der Arbeitgeber (Arbeiterfürsorge Verpflichtung, nicht Gnadenakt! Auch kirchliche Versorgung! Sittliche Hebung, wie der Bergische und Linksrheinische Verein für Gemeindewohl sie treibt u. s. w.) und der gebildeten und besitzenden Klassen überhaupt:

> O möchten doch die deutschen evangelischen Arbeitgeber endlich einmal mit ganzem Ernst es einsehen, daß man nicht bloß dem Kaiser geben muß, was des Kaisers, sondern auch Gott, was Gottes ist, daß man zu Gottes Wort und Haus sich halten muß, wenn man den sozialen Frieden will erhalten und stärken helfen, daß auf das Beispiel und die Mitwirkung der Gebildeten heutzutage unendlich viel ankommt, wenn das Volk bei seinem Glauben, dem einigen, ganz alleinigen Trost und Halt im Leben und Sterben soll erhalten werden. Jede Glocke, die ungeläutet bleibt zu Gottes Dienst und Ehren, wird über Nacht eine Sturmglocke zum Aufruhr. Jedes Feld, das wir dem Säemann des göttlichen Wortes entziehen, bestellt mit seinem Unkraut der Teufel. Ein Herz, das voll Murrens ist gegen seinen Gott, ist auch voll Haderns gegen seinen Nächsten.

Nachdem Weber sich weiter an die Arbeiter gewendet und die Gründung von evangelischen Arbeitervereinen dringend empfohlen hatte, rief er noch besonders die Lehrer an höhern und niedern Schulen sowie die Beamten zur Mitwirkung auf und schloß mit einem Appell an Väter und Mütter.

Mit ergreifenden Worten legte *Sulze* dar, wie schwer es die gegenwärtige soziale Lage der Kirche macht, Religion und Sittlichkeit in unserm Volke zu erhalten. Daher sein Caeterum censeo: „daß wir die Bildung lebendiger evangelischer Gemeinden unverzüglich in Angriff nehmen müssen, weil ohne dies Mittel die Kirche in unsrer Zeit nicht mehr imstande ist, ihren großen Beruf zu erfüllen." Unsre Leser kennen Sulzes Forderungen und Vorschläge. Ich habe es in Stuttgart wieder und mehr als je lebhaft empfunden, worin ihr großer Vorzug vor allen andern kirchlichen Reformvorschlägen unsrer Tage liegt. Darin, daß einem dadurch ungemein *das Gewissen geschärft*, jedem Pastor, jedem Gemeindegliede, jeder kleinen und großen Gemeinde unmittelbar zum Bewußtsein gebracht wird: Das hast du versäumt, hier thue du Buße und beßre dich. Hier ist kein allgemeines, ach so wohlfeiles Gerede von einer „Gesamtschuld" der Kirche, kein bloßes Pochen auf Rechte und Ansprüche, die ein andrer, „der Staat," zugestehen und erfüllen soll, kein wohlfeiles Anklagen des „liberalen Bürgertums" oder des Judentums, hier braucht man nicht erst mit der Buße und Besserung zu warten, bis hundert unerreichbare Voraussetzungen erfüllt sind, sondern hier kann jeder Pastor, jeder Kirchenvorstand oder Kirchgemeinderat, jede niedere und höhere Kirchenbehörde sofort an ihrem Teil in die Erneuerungsarbeit eintreten. Diese Sulzesche Gemeindereform ist eben durch und durch *sittlich-religiös* gedacht und bestimmt, sie ist ein *Ideal*, wie jede sittlich-religiöse Forderung, aber darum nicht minder, sondern in eben dem Grade notwendig, wie die Erfüllung jeden göttlichen Gebots. Es versteht sich, daß es sich bei dieser Schätzung nur um das Prinzip handelt. Das ist nicht Sulzisch, sondern einfach christlich. Aber indem Sulze, wie kein andrer, es uns ins Gewissen geschoben hat, sind alle seine besondern Gedanken für dessen Durchführung jeder Erwägung und Erprobung wert. Sein Stuttgarter Vortrag hat wieder manches klarer ans Licht gestellt, und jeden, ders besser weiß und besser macht, hat er willkommen geheißen, indem er „ausdrücklich bemerkt, daß in diesem Gebiete neuen Gedanken und neuen Erfahrungen Raum zu lassen, daß *keine Schablone zu empfehlen ist*." Nach meiner Ueberzeugung kann nur Eigensinn und Eigennutz es verhindern, daß das *religiöse Gemeindeprinzip* von allen ernsten und gläubigen Richtungen der Kirche freudig anerkannt und an allen Orten und Enden, in Land und Stadt Ernst damit gemacht wird. Und sollte wirklich die gegenwärtig in der Kirche maßgebende Generation in großer Verkennung der Lage sich dieser Pflicht verschließen, so wird, dessen sind wir guter Zuversicht, das jüngere Geschlecht sich unter der Gott sei Dank! klar gegebenen Losung zu neuer innerer Arbeit einmütig zusammenschließen. Aber jedes Jahr Versäumnis erschwert das Reformwerk. Und das Verständnis für religiös-sittliche Gemeindeorganisation fehlt doch auch bei dem älteren Geschlecht nicht. Hat es doch in mancherlei Formen, auf den Wegen der innern Mission und sonst, Vorarbeit gethan und ähnliche Ziele verfolgt. Die Gedanken Sulzes liegen in der Luft; hat man sie sich angeeignet, so begegnet man auf Schritt und Tritt Verwandtem. Daß er sie so unermüdlich, so einheitlich, so grundsätzlich, und beinahe möchte ich sagen, so einseitig vertritt, das ist sein Verdienst und seine Mission. Was jüngst in diesen Spalten über einen Andern und seinen Glaubensgedanken gesagt wurde, daß es ein Beweis für dessen Richtigkeit sei, wie er ihn, ein und dieselbe Sache, in immer neuem Lichte, in immer neuer überraschender Weise darzustellen vermöge, (vgl. Nr. 41, Sp. 950) das gilt auch von Sulze und seinem Gemeindegedanken.

Eine Besprechung wurde nur an den Sulzeschen Vortrag angeschlossen, die aber kurz und ohne Belang war. Von Bedeutung jedoch schien mir die eigentümliche Verbindung, die Konsistorialrat *Leuschner* in Groß-Wanzleben zwischen dem Gemeindegedanken und dem Evangelischen Bunde vollzogen hat. Er hat in seiner Gemeinde einen „kirchlichen Gemeindeverein," etwa dem Sulzeschen Hausväterverbande entsprechend, ins Leben gerufen (§ 1 der Satzungen), der sich (§ 2) „zugleich als Zweigverein des Evangelischen Bundes konstituirt" hat. Der sächsische Hauptverein hat dieses Vorgehen „vorbildlich" genannt. Leuschner selbst sagt darüber (Generalbericht Seite 9):

Der an meinem gegenwärtigen Wohnorte gegründete Verein ist statutarisch Zweigverein des Bundes und Gemeindeverein zugleich, und ich habe erfahren, was es thut, wenn das erhebende Bewußtsein, Glied einer großen evangelischen Gemeinschaft zu sein, an ihren Kämpfen, ihrer Arbeit, ihren Freuden und Leiden teil zu haben, — und das befriedigende Gefühl, in demselben Zusammenhang doch vor allem der eignen Gemeinde zu dienen, Hand in Hand gehen. . . . Ich spreche es als eine in der Erfahrung ebenso auf dem Gebiete des evangelischen Gemeindelebens, wie auf dem des Bundeslebens gegründete Ueberzeugung aus: die Organisation der einzelnen Gemeinde kann nur gelingen und volle Kraft gewinnen, wenn sie sich in ein großes Ganze eingeschlossen weiß, und ebenso wird unser Bund erst dann zu einer vollen Macht nach innen und außen, wenn er von solch einer Organisation des Gemeindelebens getragen wird.

Wenn Ortsvereine des Bundes sich den religiösen Gemeindegedanken nachdrücklich aneignen, so kann das nur nach beiden Seiten von Segen sein. Gleichwohl kann ich ein doppeltes, durch die Praxis vielleicht widerlegtes Bedenken nicht unterdrücken. Der Gemeindegedanke kommt meines Erachtens nicht zu seinem Recht, wenn er in solchen Gemeindevereinen, die zugleich Zweigvereine des Bundes sind, seinen Niederschlag findet, und das große Ganze, in dem die organisirte oder zu organisirende Gemeinde sich eingeschlossen wissen soll, muß doch viel mehr die Kirche sein als der Bund. Es führt das aber zu den inneren Fragen hinüber, mit denen sich der nächste und letzte Artikel beschäftigen wird. Ich bemerke nur noch, daß Herr D. Leuschner (Post Wanzleben, Bezirk Magdeburg) gewiß gern die Satzungen seines Gemeindevereins denen, die sich für seine jedenfalls bedeutsame Stiftung interessiren, zusenden wird.

Eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung wird sich überhaupt der Bund und seine Leitung alsbald vorlegen müssen. Mit innerer Notwendigkeit ist ihm die soziale Reform auf die Tagesordnung seiner diesjährigen Generalversammlung geschrieben worden. Ich möchte den Bund und die soziale Aufgabe unsrer Kirche zwei sich schneidenden Kreisen vergleichen. Ein großes Gebiet der sozialen Fragen und Aufgaben fällt ohne weiteres und unbestritten in das Bereich des Bundes. Es hat aber von Anfang nicht an Stimmen innerhalb des Bundes gefehlt, die ihm den Beruf zuschrieben, für die soziale Arbeit unsrer Kirche überhaupt Losung, Antrieb und Mittel zu geben, sich wie als antirömischer, so auch als antisozialistischer Verein aufzuthun. Den Bund für diese Arbeit mobil zu machen, hat besonders Pfarrer Weber auch auf früheren Bundeskongressen sich eifrig bemüht, und vieler Mitglieder Anspruch und Hoffnung steht eben dahin. Ich bekenne, daß ich an diesen Beruf des Bundes nicht glauben kann. Einmal weil er zu diesem Zweck nicht entstanden ist: es lebt aber ein Verein aus den Kräften und Ideen, die ihn geschaffen haben. Sodann, weil nicht zwei dasselbe thun können. Noch vorm Jahre wäre es vielleicht möglich gewesen, der Arbeit des Bundes diese Wendung zu geben; heute, wo es einen Evangelisch-sozialen Kongreß giebt, nicht mehr. Mag der einzelne noch so viel an dieser neuen Schöpfung freier protestantischer Kräfte auszusetzen haben, so muß jedes treue Glied der Kirche um ihres Gesamtinteresses willen wünschen, daß auch dieses Organ sich kräftig weiter entwickeln möge und die geistige Führung des Kampfes gegen die soziale Gefahr auf Seiten unsers evangelischen Volkes in der Hand behalte, beziehentlich in die Hand bekomme. Daß diese Führung im rechten Geiste geschehe, dafür hat wiederum jedes treue Glied unsrer Kirche, gleichviel welcher Partei es angehört, durch seine Teilnahme mit zu sorgen. Der Evangelisch-soziale Kongreß hat aber nicht nur durch seinen Namen und seine unmittelbare Bestimmung hinsichtlich der sozialen Aufgabe einen großen Vorsprung vor dem Evangelischen Bunde, er hat ihn auch durch die Leistung der Berliner Verhandlungen selbst. Denn dort ist eben verhandelt, dort ist gearbeitet, dort ist gekämpft worden. Die Stuttgarter Vorträge zur sozialen Frage waren nach Form und Inhalt den Berliner Vorträgen mindestens gewachsen, aber gelernt habe ich meinerseits, das bekenne ich, in Berlin in Zustimmung oder Widerspruch unvergleichlich mehr; in den scharfen und, wie es manchem Fernstehenden mag geschienen haben, zunächst wenig ertragreichen Auseinandersetzungen ist man dort den Sachen, um die es sich handelt, weit näher auf den Leib gerückt. Natürlich wird alles auf die Fortführung der angebahnten Verständigung ankommen. Auch wird der Evangelische Bund der evangelisch-sozialen Sache außerordentliche Dienste leisten können: es gilt nur die Wege herüber und hinüber zu finden und zu gehen. Die Kirchliche Korrespondenz z. B., sowie überhaupt die Preßabteilungen des Bundes können gewiß noch mehr als bisher auch den Kampf gegen die sozialistischen Irrlehren u. s. w. mit aufnehmen, in den Zusammenkünften der Orts- und Zweigvereine wird sich das Interesse gern und ohne Schaden für die oberste Aufgabe des Bundes derselben Sache zuwenden. Aber wenn zu Stuttgart ein Preis für einen Arbeiterkatechismus ausgesetzt wurde, so schien uns das an der Grenze der Aufgaben zu liegen, die in das Bereich des Bundes gehören.

Damit befürworten wir keine pedantische Einschränkung seiner Thätigkeit. Gegenüber der sozialen Not soll jeder thun, was er kann, auch der Bund. Aber so lange der Bund nicht über ganz andre Kräfte und Mittel verfügt, hat er alle Ursache, seine Kräfte und Mittel auf die Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen gegenüber der römischen Gefahr zu konzentriren und die soziale Gefahr prinzipiell nur insoweit zu bekämpfen, als konfessionelle Gesichtspunkte dabei mit in Rechnung kommen.

Es war in Stuttgart weder Zeit noch Stimmung dafür vorhanden, diese prinzipielle Angelegenheit zur Sprache und Entscheidung zu bringen; man wird den Zeitpunkt dafür zu finden vertrauensvoll dem Zentralvorstande überlassen können. Aber es ist Pflicht der befreundeten Presse, zu solchen unumgänglichen Erwägungen anzuregen. R

Die „Chronik der christlichen Welt" und die „Christliche Welt"

Unsre Leser finden der heutigen Nummer als Beilage das Probeblatt eines neuen Preßunternehmens beigegeben, das aus dem Schoße der „Christlichen Welt" geboren doch ein selbständiges Leben führen soll. Die „Chronik der christlichen Welt" will als unparteiisches, zuverlässiges kirchliches Nachrichtenblatt einem Bedürfnis der kirchlich Interessirten entgegenkommen, auf das die „Christliche Welt" keine Rücksicht hat nehmen können. Wir empfehlen diese junge Tochter der „Christlichen Welt" auch an diesem Orte aufs wärmste und bitten um Unterstützung durch Abonnement und Mitarbeit. Von dieser doppelten Art Teilnahme, die wir brauchen, wird es abhängen, ob wir das leisten werden, was wir leisten möchten.

Die „Christliche Welt" wird im großen und ganzen durch das neue Unternehmen in ihrer Art und Haltung nicht berührt. Doch wird manches, was nur mehr für die, die an der öffentlichen Arbeit teil haben, für Theologen und Kirchenbeamte Interesse hat und sich doch immer wieder in die Spalten der „Christlichen Welt" eindrängen wollte, künftig der „Chronik" zugewiesen werden können. Auch andre Zeitschriftengründungen oder -Umgestaltungen, die im Werke sind, kommen unserm Wunsche und unserm Entschluß zu Hilfe, strenger als wir es bis dahin konnten, das nur für Theologen Geeignete fernzuhalten und die „Christliche Welt" immer mehr zu dem zu machen, was sie von Anfang an in erster Linie sein sollte: ein Blatt für die gebildeten Laien. Diesen eine wahrhaft anziehende und fördernde christliche Zeitschrift zu bieten, das ist ein so hohes und heiliges Ziel, daß es wert ist, mit aller Einseitigkeit und Entschlossenheit festgehalten zu werden. R

Gustav-Adolf-Verein und Diaspora

(Kirchliche Not der Evangelischen Westpreußens)*) 2. Villisaß. Der dortige Pfarrverweser Gaschke berichtet:

„Unser Kirchspiel liegt auf der Grenze der Kreise Kulm, Graudenz, Briesen mitten in polnisch-katholischer Gegend. Die nächsten evangelischen Kirchorte sind gegen zwei Meilen von Villisaß entfernt, während vier katholische Kirchen und eine Kapelle im Umkreise von etwa einer Meile Entfernung von Villisaß sich befinden. Zu dem Kirchspiel gehören siebzehn Ortschaften mit etwa 2000 Evangelischen.

Bereits vor siebzehn Jahren ist von der Kirchenbehörde die

*) Vgl. Nr. 39, Sp. 918.

Gründung eines Kirchspiels, als in einem Teil der notleidendsten Diaspora, ins Auge gefaßt worden. Doch auf die Ausführung dieses Planes mußte die Gemeinde bis zum vergangnen Jahre vergebens warten. Endlich im Juni 1889 wurde ein Geistlicher angestellt, mehrere Monate darauf ein selbständiges Kirchspiel eingerichtet. Die Freude der sehr kirchlichen Gemeinde — eine Oase deutsch-evangelischen Lebens mitten in polnisch-katholischer Gegend — darüber war sehr groß. Und doch ist dadurch erst der allerdringendsten Not abgeholfen worden. Der Geistliche hat eine notdürftige Mietswohnung von zwei kleinen Zimmern in einem Bauernhause gefunden. Nur durch Benutzung der Schulen ist es bis jetzt möglich, an den Sonn- und Festtagen Gottesdienste zu feiern. Dieselben finden abwechselnd an den Sonntag-Vormittagen in Villisaß alle vierzehn Tage, in Wiewiorken und Dombrowken alle vier Wochen statt außer verschiednen Nachmittags-Gottesdiensten. Die engen Schulen fassen aber immer nur einen kleinen Teil der Gemeindeglieder. Diese kommen gewöhnlich zum Teil schon eine Stunde, an Festtagen viele sogar schon gegen zwei Stunden vor Beginn des Gottesdienstes, um sich einen Platz zu sichern“ u. s. w. (ganz wie in Grutschno). Es handelt sich hier vor allem um ein Pfarrhaus, dessen größere Hälfte vorläufig zu einem Betsaale einzurichten wäre. Der Provinzialhauptverein hat zu den kirchlichen Einrichtungen zunächst 200 Mark gegeben. Die Gemeinde selbst thut, was sie kann, aber offenbar ist eilende Hilfe not.

(Berichtigung) Leider haben sich in den Bericht über die Mannheimer Gustav-Adolf-Versammlung (Nr. 40) einige Druckfehler eingeschlichen. Sp. 941, Z. 11 ist statt Fürst Fest zu lesen; Sp. 942 unten muß der Name Zäringer lauten. Viel lieber und mit großem Vergnügen verbessern wir, daß nicht 126, sondern 137 Gaben eingelaufen sind und zwar gar manche darunter aus edlem Metall, und daß endlich auch aus Mannheim noch viele Geldgaben eingegangen sind, nämlich zwei von je 100 Mark, vier von je 200, vier von je 300, drei von je 500, eine von 785 Mark, drei zu je 1000 Mark; überdem werden, wie man schreibt, aus dem Festreservefonds noch etwa 1000 Mark verteilt werden. H

Verschiedenes

(Luthers Werke für das christliche Haus) Bei der Entrüstung, die das Schmutzwerfen der Ultramontanen auf Luthers Person allgemein erregt hat, und bei dem guten Fortgang, den eine Bewegung wie der Evangelische Bund bis dahin gehabt hat, ist es auffallend, daß die Braunschweiger Lutherausgabe noch so verhältnismäßig unbekannt und unbegehrt ist. Zu billigstem Preise, in trefflicher Ausstattung, mit reichlichen Erläuterungen werden die Hauptschriften Luthers hier dargeboten: fänden die schmucken Hefte mit ihrem gewaltigen Inhalt nur erst den Weg in die Hände unsrer Gebildeten, wir zweifeln nicht, daß sie sich ihnen bald lieb und wert machen würden. Die eben zur Ausgabe gelangende zweite Reihe enthält eine Nachlese „reformatorischer“ und eine Auswahl „polemischer“ Schriften. Unter jenen ragt die Schrift an die Ratsherrn, „daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ (Heft 11), der Kleine und der Große Katechismus (Heft 12/13) hervor. Gewiß muß es unsre Leser interessiren, hier den Kleinen Katechismus in seiner Urgestalt kennen zu lernen, wie sie Professor Kawerau festgestellt hat, immer auch die hauptsächlichen Aenderungen und Vermehrungen der späteren von Luther selbst veranstalteten Ausgaben mitteilend: da fehlte z. B. noch die schöne Erklärung der Anrede des Vaterunsers und das Stück von der Beichte, dagegen war mit darin enthalten nicht nur Morgen- und Abendsegen, Tischgebet und Haustafel, sondern auch das Traubüchlein und Taufbüchlein, umfangreichere, unsern Lutherkatechismen ganz abhandengekommene Stücke. Dazu nun der Große Katechismus, diese reiche Erklärung des kleinen, deren erbauliches Studium man allen nach christlichem Unterricht verlangenden Seelen nicht genug empfehlen kann. Wahrhaft reformatorische Schriften sind auch die Sermone „vom hochwürdigen Sakrament“ und „vom Bann“ (Heft 14). Jener enthält eine großartige Würdigung des heiligen Abendmahls als christlicher Gemeindefeier, wie sie unsrer lutherischen Abendmahlslehre nur zu sehr verloren gegangen ist, dieser preist die selig, die zu Unrecht in den Bann gethan sind, und lehrt zugleich den Bann „fürchten,“ „ohne alle Ungeduld leiden,“ ja „mit Freuden und allen Ehren empfangen,“ er sei recht oder unrecht. Zu den reformatorischen Schriften sind ferner zu zählen der Brief an die Deutschordensherren, „daß sie falsche Keuschheit meiden und zur rechten ehelichen Keuschheit greifen“; „Ursache und Antwort, daß Jungfrauen Klöster göttlich verlassen mögen“; „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhoben werden“ (Heft 16) und die Schmalkaldischen Artikel (Heft 11). Von polemischen Schriften dagegen hat bisher das sechzehnte Heft die zwei ergötzlichen „An den Bock zu Leipzig“ und „Auf des Bocks zu Leipzig Antwort“ gebracht.

Die Aufgabe, alle sprachlich, inhaltlich und geschichtlich für ein gebildetes Laienpublikum der Erklärung bedürftigen Stellen zu erklären, ist von den verschiednen Herausgebern verschieden aufgefaßt worden. Daß sie nicht leicht ist, zeigte sich auf Schritt und Tritt. Auch die gelehrtesten Lutherforscher haben über Schwierigkeiten hinweggelesen, solange die Notwendigkeit einer Einzelerklärung nicht vorlag. So sieht man es mancher Anmerkung nicht an, wie viel Bemühung dahinter steckt. Um so verdienstlicher ist doch aber die Ausgabe. R

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Anzeigen

Verlobungsanzeige.

Meine Verlobung mit Fräulein **Emma Buder**, Tochter des Herrn D. Theol. Buder, Professors an der Universität Tübingen, Ephorus des evang. theol. Seminars, und seiner Gemahlin Ottilie, geb. Scholl, beehre ich mich ergebenst anzuzeigen

Stuttgart, im Oktober 1890.

Lic. Theol. **Max Reischle**,
Professor am Karlsgymnasium.

Alle gebrauchten Briefmarken kauft fortwährend, Prospekt gratis. **G. Zechmeyer, Nürnberg.**

Verlag von **Fr. Wilh. Grunow** in Leipzig:

ALS DER GROSSvater die Grossmutter nahm. Ein Liederbuch für altmodische Leute. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Herausgegeben von Gustav Wustmann. Preis in Damastband M. 6.50, in Atlas oder Kalbleder 11.50 M.

Im Verlage von **R. Reich**, vorm. **C. Detloffs Buchhandlung** in **Basel** ist erschienen:

J. Kaftan,
D. u. Prof. der Theologie in Berlin:

Das Wesen der christlichen Religion. 2. Aufl. brosch. M. 8.—
Die Wahrheit der christlichen Religion. Brosch. M. 9.—
Die Predigt des Evangeliums im modernen Geistesleben. Brosch. M. 1.60.
Das Evangelium des Apostels Paulus in Predigten der Gemeinde dargelegt. Brosch. M. 2.40
Das Leben in Christo. Acht Predigten. Brosch. M. 2.—

Verlag von **Fr. Wilh. Grunow** in Leipzig:

VATERLANDSLIEder. Die Dichtung der deutschen Träume und Kämpfe des neunzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von E. Heyck. Gebunden in Satin M. 7.—, in Leder M. 12.—, in Atlas M. 12.—.

H. Reuther's Verlagsbuchhandlung in Berlin SW. 12.

Schulandachten von **W. Bornemann**, Prof. und geistlicher Inspektor am Kloster Unsrer Lieben Frauen in Magdeburg. 1889. VI, 198 S. gr. 8°. M. 2.—

Im Auftrage des Herrn Kultusministers Dr. von Goßler von den Königl. Preuß. Provinzialschulkollegien den Herren Schulvorständen, bezw. den Lehrerkollegien sämtlicher höheren Lehranstalten empfohlen.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.

Lager über 500,000 Bände.

Jahres-Abonnement für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 ℳ	40 ℳ	50 ℳ	75 ℳ	125 ℳ	200 ℳ

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Havana-Cigaretten

mit Tabakdeckblatt, in Façon einer kleinen schlanken Cigarre, von feiner Qualität.

Ich empfehle zwei Sorten, zu 37 und 42 Mk. per Mille, und versende hiervon 40 Stück als Muster franco für 2 Mk.

Heinr. Wilhelmi, Bremerhaven.

Referenz: Untenverzeichnete Verlagsfirma Fr. Wilh. Grunow in Leipzig.

Im Verlage von **Eugen Strien** in **Halle a. S.** erschien **soeben** und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder gegen vorherige Einsendung des Betrages portofrei vom Verleger:

Stille Gedanken
eines der
vierzehn Nothelfer oder „Friedensbischöfe“ Deutschlands.
Verraten
von
Kleth Christian.
Preis 80 Pfg.

Der berühmte Hirtenbrief der deutsch-römischen Bischöfe vom vorigen Jahre ist zwar durch die drängenden Tagesereignisse etwas in den Hintergrund getreten: dennoch wird diese Beleuchtung desselben nicht zu spät kommen, um ihm als einem der merkwürdigsten Denkmale unsrer Zeitgeschichte bleibende Bedeutung zu sichern. Der Verfasser unsers Schriftchens, unverkennbar ein theologisch durchgebildeter Katholik, beherrscht nicht nur die einschlägigen Materien wie wenige, sondern er beherrscht auch in seltener Weise das Schlaglicht der Ironie, welches auch die abstrusesten Dinge dem Verständnis und sittlichen Urteil jedes Gebildeten erschließt. Wenn in weitern Kreisen des katholischen wie protestantischen Deutschlands noch Sinn ist für die Forderung der Wahrhaftigkeit und sittlichen Würde in Dingen der Religion und Kirche, und zugleich noch Sinn für eine wahrhaft geniale Form der Polemik, so muß diese kleine Schrift geradezu sensationell wirken.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig